

KULTURNACHRICHTEN Kafka-Briefe gehen an Israels Nationalbibliothek

JERUSALEM Nach jahrelangem Rechtsstreit gehen wertvolle Briefe des Schriftstellers Franz Kafka (1883–1924) endgültig an Israels Nationalbibliothek. Dies entschied das Höchste Gericht in Jerusalem in letzter Instanz, wie die Zeitung «Haaretz» gestern berichtete. Die Israelin Eva Hoffe scheiterte damit zum dritten Mal mit ihrer Darstellung, sie und ihre Nichten seien rechtmässige Erbinnen des kostbaren Nachlasses des deutschsprachigen Schriftstellers Max Brod.

Der jüdische Autor Kafka hatte vor seinem Tod im Jahr 1924 seinen Freund Brod gebeten, seine Werke zu verbrennen. Dieser brachte sie jedoch zur Veröffentlichung und Kafka errang Weltruhm. Auf der Flucht vor den Nationalsozialisten 1939 aus Prag nahm Brod in einem Koffer die Werke seines Freundes mit nach Palästina. Nach Brods Tod im Jahr 1968 ging der Nachlass an seine ehemalige Sekretärin Esther Hoffe. Sie verkaufte einen Teil der Texte, darunter das Roman-Manuskript «Der Prozess», für etwa zwei Millionen Dollar. Einen anderen Teil bewahrte sie in Safes in Israel und der Schweiz auf. Nach ihrem Tod vererbte sie den Kulturschatz an ihre Töchter, von denen eine inzwischen gestorben ist.

Das Gericht folgte jedoch auch in letzter Instanz dem Argument, Brod habe in seinem Testament verfügt, sein literarischer Nachlass solle an eine jüdische Bibliothek gehen. Brod habe nicht gewollt, «dass sein Nachlass an den Meistbietenden verkauft wird», hiess es in dem Urteil. (SDA)

Carla Juri spürt Solidarität eher bei Männern

LOCARNO Nach «Feuchtgebiete» spielt die Tessiner Schauspielerin Carla Juri in «Paula» wieder eine starke junge Frau. Ob Mann oder Frau ist ihr aber egal. «Mir geht es um Menschen», sagt sie. Dabei stellt sie nicht in Abrede, dass Männer auch in Hollywood weiterhin das Sagen haben und dass deren Löhne höher sind als diejenigen der Frauen. Aber man rede über die Gagen, betont die 31-Jährige in



Carla Juri spielt in «Paula». (FOTO KEYSTONE)

Locarno im Gespräch mit «TagesWoche Online». «Und die Männer sind da auch durchaus solidarisch», habe sie festgestellt. «Ein gewisses Solidaritätsdefizit» stelle sie dafür bei Frauen fest. «Es gibt sehr viel Konkurrenz unter Frauen, ganz allgemein im Leben. Wir Frauen, wir Schwestern stehen uns manchmal im Weg.»

Carla Juri spielte die Hauptrolle in David Wendts Film «Feuchtgebiete», der 2013 am Festival del Film in Locarno uraufgeführt wurde. In «Paula» von Christian Schwochow gibt sie die Malerin Paula Modersohn-Becker (1876–1907). Der Film erlebte am Sonntag die Weltpremiere am diesjährigen Filmfestival in Locarno. Im Dezember kommt er in die Deutschschweizer Kinos. (SDA)

KULTURNOTIZEN

Nepal als Gast Nepal wird Gastland am nächsten Internationale Filmfestival Freiburg (FIFF). Vom 31. März bis 8. April 2017 zeigt das Festival in der Sektion Terra Incognita 20 nepalesische Kurz- und Langfilme. In den letzten Jahren hat das FIFF in dieser Sektion Filme aus Bangladesch, Usbekistan, Madagaskar und von den indigenen Bewohnern Nordamerikas vorgestellt. Die Wahl Nepals kommunizierte das Festival gestern in Locarno.

Nachwuchsdirigent geehrt Der Nachwuchsdirektant Aziz Shokhakov aus Usbekistan ist mit dem Young Conductors Award der Salzburger Festspiele 2016 ausgezeichnet worden. Der 27-Jährige setzte sich am Sonntag in der Endrunde gegen zwei Mitbewerber durch, wie die Festspiele mitteilten.

Süsse Bündner Kulturgeschichte erobert die Niederlande

Mit «**Suiker**» sorgt in den Niederlanden derzeit ein Roman über die Bündner Zuckerbäcker für Furore. Geschrieben hat das Werk **Onno Wesseling** – Autor, Ehemann der Churer Opernsängerin Maria Riccarda Wesseling und Heimwehbündner.

► FRANCO BRUNNER

E

Ein Niederländer schreibt ein Buch über das Handwerk der Bündner Zuckerbäcker und hat damit in seiner Heimat grossen Erfolg. Das Werk ist in den niederländischen Buchhandlungen ein beliebtes Gut, und die Kritiker überschlagen sich fast schon mit Superlativen. Von einem «Juwel unter den historischen Romanen» ist da zum Beispiel die Rede.

Nun, so überraschend und faszinierend zugleich diese Erfolgsgeschichte auf den ersten Blick anmutet, so erklärbar ist sie bei genauerem Betrachten. Denn «Suiker» (Zucker) wurde nicht von irgendeinem niederländischen Schriftsteller geschrieben, sondern von Onno Wesseling. Und beim Namen Wesseling sollten die meisten Bündner Kulturinteressierten aufhorchen. Schliesslich ist Onno Wesseling der Ehemann der bekannten Churer Opernsängerin Maria Riccarda Wesseling, lebte selber gut acht Jahre in der Schweiz respektive in Graubünden und hat nach eigener Aussage noch heute einen sehr grossen und engen Bezug zu seiner einstigen Wahlheimat. So betrachtet, wirkt es auf einmal nicht mehr ganz so exotisch, dass ein Niederländer über ein Stück Bündner Kulturgeschichte schreibt.

Flucht in eine süsse Welt

«Suiker» handelt am Ende des 19. Jahrhunderts und erzählt die Geschichte des 15-jährigen Lennart. Da ihm vonseiten seines Bruders und vor allem vonseiten seines Vaters nur Hass und Verachtung entgegen schlägt, entschliesst sich Lennart zur Flucht und somit für die Suche nach einem anderen, besseren Leben. Während seiner Reise trifft er auf einen Bündner Zuckerbäcker, der ihn wiederum nach Venedig



Vom Wahl- zum Heimwehbündner: Der Schriftsteller Onno Wesseling lebte acht Jahre in Graubünden. (FOTO ZVG)

mitnimmt und ihn dort in die Kunst der Konditorei einweihet. Für Lennart tun sich so ungeahnte und zuvor unbekannte Türen und Gefühle auf. Doch bald schon muss unser Romanheld feststellen, dass ihn auch hier seine Vergangenheit einholt und ihn vor erneute Herausforderungen stellt. Wesselings Werk ist eine Geschichte über handwerkliche Höchstleistungen, Ausgrenzung, Vertrauen und Liebe.

Kulinarische Rockstars

Ihn selbst hätte die Geschichte der Bündner Zuckerbäcker schon seit jeher fasziniert, erklärt Wesseling die Themenwahl seines zweiten Romans. «Sie waren sozusagen die kulinarischen Rockstars des 18. und 19. Jahrhunderts», sagt der 49-jährige Autor schmunzelnd. Für ihn habe die Geschichte der Zuckerbäcker

schlicht und einfach etwas Magisches an sich und diese Magie habe er versucht, in seinem Buch dem Leser näher zu bringen respektive greifbar zu machen. Allem Anschein an tat er dies mit Erfolg. Denn sein Werk sorgt in den Niederlanden derzeit tatsächlich für Furore. Ein Erfolg, der auch für Wesseling selber ein wenig überraschend kommt, wie er gesteht. Aus seiner Sicht jedoch weniger aufgrund der für niederländische Verhältnisse etwas exotischen Themenwahl. Vielmehr deshalb, da er, wie er sagt, in seinem Land als untypischer Schriftsteller gelte. Die niederländische Literatur als solche bestehe im Normalfall durch ihren kompakten Stil. «Die Sprache ist klar, abstrakt, manchmal gar minimalistisch und bietet wenig Raum für Emotionen», erklärt Wesseling. Seine Art zu schrei-

ben sei derweil exakt das Gegenteil. «Ich bin ein Geschichtenerzähler», sagt er. Er liebe es, mit der Sprache zu spielen und mit ihr gerade möglichst viele Emotionen zu transportieren. Eine Tatsache, die wohl für so manch niederländischen Literaturkritiker etwas schwer zu verdauen sei, bei den Buchhändlern und bei den Lesern jedoch anscheinend ziemlich gut ankomme. «Vielleicht ist gerade dieser für die Niederlande untypische Schreibstil das, was die Leser an meinen Büchern mögen», sinniert Wesseling.

Übersetzung erwünscht

Ob und wenn ja wann auch die Schweizer respektive Bündner Leserschaft in den Genuss dieser typisch untypischen niederländischen Schreibkunst kommen wird, ist derzeit noch unklar. Noch sei keine deutsche Übersetzung von «Suiker» geplant, sagt Wesseling. Der Verlag und er würden jedoch daran arbeiten. Doch das sei leider ein ziemlich schwieriges Unterfangen. So oder so. Schön wäre es allemal, wenn man auch hierzulande irgendwann einmal diesen süssen, aus kantonaler Sicht fast schon kulturhistorischen Lesestoff vorgelegt bekommen würde – geschrieben von einem niederländischen Bündner.



Onno Wesseling. «Suiker». De Geus Verlag, 2016, 348 Seiten.

Wundersame Schreckenswelt

Am 9. August 1516 läuten die Trauerglocken der Kathedrale im niederländischen Den Bosch: Ein Meister ist tot. Seine Bilder faszinieren bis heute Millionen. Doch wer war Hieronymus Bosch?

Kritisch, aber freundlich schaut Hieronymus Bosch auf seine Stadt, den Pinsel in der rechten, die Palette in der linken Hand. Auf dem Kopf eine Kappe, um die Schultern ein langes Cape. Mitten auf dem Alten Markt hat 's-Hertogenbosch dem Maler ein Denkmal gesetzt. Vor 500 Jahren starb der Meister in der südniederländischen Provinzstadt.

Die farbigen Visionen von Himmel und Hölle des Malers üben bis heute eine grosse Anziehungskraft auf Millionen Menschen aus. Die bisher grösste Ausstellung zur Zeit im Prado in Madrid verspricht, ein Magnet für Touristen aus aller Welt zu werden.

Zuvor hatten bereits in 's-Hertogenbosch mehr als 400 000 die grosse Jubiläumsausstellung gesehen. Um dem Ansturm gerecht zu werden, hatte das Museum in den letzten Wochen sogar nachts seine Türen geöffnet. Und bis zum Ende des Jahres feiert die Stadt den Maler noch mit weiteren Ausstellungen,

Tanz und Musik. Mit den schmalen Gassen, den mittelalterlichen Häuschen und der ehrwürdigen Kathedrale ist Den Bosch, wie die Niederländer sagen, eine malerische Kleinstadt. Kaum vorstellbar, dass Hieronymus Bosch hier seine wundersame Schreckenswelt schuf: Hässliche Teufel, furchterregende Uhus, ein Trichter auf zwei Beinen, Menschen mit Fischköpfen.

Viele Wissenslücken

Immer wieder stehen Touristinnen und Touristen auf dem Marktplatz vor der grossen Skulptur des Malers. Doch hat er tatsächlich so ausgesehen? Unwahrscheinlich. Es gibt keine gesicherten Porträts. Auch über seine Person ist kaum etwas bekannt.

Um 1450 wurde Hieronymus als Sohn der angesehenen Malerfamilie van Aken geboren. Jeroen, wie er in den Niederlanden genannt wird, war ein begabter Junge und besuchte die Lateinschule. Durch seine



Triptychon «Der Garten der Lüste», rechte Tafel: «Die Hölle». (ZVG)

Heirat mit der wohlhabenden Aleid van de Meervenne 1480 stieg er in die höheren Kreise der Stadt auf und wurde sogar in die illustre Liebfrauen-Bruderschaft aufgenommen. Die sogenannte Schwanenbruderschaft besass in der Kathedrale eine eigene Kapelle, für die Hieronymus wohl auch ein Altarbild gemalt hat.

Kein Bosch-Bild in der Heimatstadt

Um Jeroen Bosch kennenzulernen, muss man weit zurückgehen in die Zeit auf der Schwelle vom Mittelalter zur Renaissance. Das wagte der Rotterdamer Zeichner Marcel Ruijters. Zum Jubiläumsjahr und im Auftrag der Veranstalter verarbeitete er die Lebensgeschichte in einer Graphic Novel, die jetzt auf Deutsch erschienen ist. Blonde lange Haare, eine lange spitze Nase – so stellt Ruijters ihn dar. Seine groben Zeichnungen stehen in einem schrillen Kontrast zu den fein gemalten Gemälden von Bosch. Das ist klar – es ist ein Comic. ANNETTE BIRSCHTEL